

Peter von Matt

# Verherrlichung und Schändung

Der Wald bei Gottfried Keller



Sophie und Karl  
**Binding Stiftung**

Text der Ansprache von Prof. Dr. Peter von Matt anlässlich der  
Übergabe des 24. Binding Waldpreises 2010 an die Stadt Bülach  
am 20. Mai 2010 im Merian Park bei Basel.

Die Preisvergabe stand unter dem Jahresthema  
«Forstbetrieb und Grünraummanagement».

Der älteste Beleg für das Wort Nachhaltigkeit im «Deutschen Wörterbuch» der Brüder Grimm ist ein Zitat von Jeremias Gotthelf. Auch wenn der Begriff damals noch kein ökologischer Fachterminus war, schloss er die heutige Bedeutung doch auch nicht aus. Diese wortgeschichtliche Beobachtung kann als Sinnbild gelten für die Tatsache, dass Nachhaltigkeit im heutigen Sinn den Umgang mit der Natur in der Schweiz schon früh geprägt hat, angefangen wahrscheinlich bei den Schutzwäldern gegen die Lawinen.

Während im Werk Gotthelfs noch der Übergang in die modernen Methoden der Landwirtschaft die Landschaftsbilder bestimmt – im Sinne einer werbenden Zustimmung zu den jungen Errungenschaften –, wird bei Keller die Warnung vor dem blinden Ausbeuten der Natur ein wachsendes Anliegen. Dies zeigt sich vor allem am Beispiel des Waldes, jenes Naturorts, zu dem schon der junge Keller, als Versager und Nichtstuer verschrien, immer wieder floh. Hier war er frei von den bösen Zungen in den engen Zürcher Gassen. Und er hat noch Wälder gekannt, wie wir sie heute nicht mehr sehen. Zwischen Zürich und dem Rhein gab es Eichenwälder von europäischer Berühmtheit. Keine Urwälder waren das, sondern umsichtig angelegt in Jahrhunderten. Täglich trieb man dort die Schweine hinein, die ja von den Eicheln lebten. «Die Schinken wachsen auf den Bäumen», sagt ein mittelalterliches Sprichwort. Als die Kartoffeln aufkamen, bedurfte es der Eicheln nicht mehr, umso mehr aber schon bald der Eichen selbst. Denn von 1850 an explodierte der Eisenbahnbau im Land, und dieser brauchte Schwellen, und die Schwellen brauchten Eichen. So wurden die Baumriesen denn zu Tausenden abgeholzt und durch rascher wachsende Sorten ersetzt. Keller aber hatte die alten Eichenwälder noch erlebt, und er setzte ihnen in seinem «Waldlied» ein herrliches Denkmal:

*Arm in Arm und Kron an Krone steht der Eichenwald verschlungen,  
Heut hat er bei gute Laune mir sein altes Lied gesungen.*

*Fern am Rande fing ein junges Bäumchen an sich sacht zu wiegen,  
Und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein Biegen,*

*Kam es her in mächt'gem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,  
Hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen.*

*Und nun sang und pfiß es graulich in den Kronen, in den Lüften,  
Und dazwischen knarrt und dröhnt es unten in den Wurzelgrüften.*

*Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine,  
Donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine!*

*Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen;  
Alles Laub war weißlich schimmernd nach Nordosten hingestrichen.  
[...]*

So war der Wald in der Schweiz noch nie, so ist er nie mehr gefeiert worden. Das Gedicht ist ein Hochgesang auf die intakte Natur, und es ist – wenn man Keller kennt – zugleich ein verstecktes Sinnbild für die junge Demokratie in der Schweiz als eine vitale, ungestüme Gemeinschaft.

Soweit die Verherrlichung. Es gibt bei Keller aber auch einen andern Blick auf den Wald, einen scharf ökonomischen und ökologischen. Und merkwürdigerweise ist er eng verbunden mit einer seiner witzigsten Erfindungen: der Stadt Seldwyla. Diese Stadt ist das Gegenteil von dem, was die meisten Leute und alle Medien in der Schweiz glauben. Wer heute von Seldwyla spricht und von Seldwylereien, meint den Inbegriff des schweizerischen Spießbürgertums, meint Kleinlichkeit, Knickrigkeit, Engstirnigkeit und fehlende Phantasie. In Wahrheit aber verstoßen Kellers Seldwyler gegen alle Normen der Schweizer Ordnungsliebe. Sie sind Verschwender, Genießer und Festbrüder, faul wie die Katzen in der Sonne, und auf so unbekümmerte Weise liederlich, dass man es ihnen gar nicht übel nehmen kann. Mit etwa 35 Jahren macht jeder von ihnen unweigerlich Konkurs, und dann wandern sie aus und bringen es in der Fremde tatsächlich zu etwas, oder sie beginnen zu fischen und sonstwie herumzuwerkeln, und sie überleben – ja wie können sie denn da überhaupt überleben? Überleben können sie wegen ihrer Wälder. «Unabsehbare Waldungen», sagt Keller, ziehen sich auf den Höhen nördlich von



«Eiche und Buschwerk am Weg». Bleistiftzeichnung von Gottfried Keller (1819 – 1890), datiert 1838. Im Besitz der Grafischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich (GNK 31).

Seldwyla dahin, und diese gehören allen, und so haben die Seldwyler immer warm im Winter, und die Stadt kann überdies soviel Holz verkaufen, dass auch die Fallierten und Verarmten noch genug zum Leben haben.

Keller entwirft mit dieser Stadt und ihren Bewohnern das Bild einer vor-kapitalistischen Insel mitten in der zunehmend erfolgsorientierten, wirtschaftsbewussten Schweiz. Kapital bedeutet für die Seldwyler nur die Möglichkeit zum unmittelbaren Genuss. Statt es umsichtig wieder anzulegen im Sinne von Max Webers protestantischer Ethik, machen sie sich damit eine gute Woche, und dann schauen sie, wie es weiter geht.

Beschützt von ihren «unabsehbaren Waldungen» führen sie ein glückseliges Lotterleben – was allerdings nur möglich ist, weil sie die Substanz dieser Ressourcen nie angreifen. Sie nutzen nur, was alljährlich anfällt. Das tun sie mehr aus Instinkt denn aus Berechnung, einfach weil man es mit dem genossenschaftlichen Besitz immer so gehalten hat.

1856 kam der erste Band der «Leute von Seldwyla» heraus, fast zwanzig Jahre später erst, 1874, der zweite. Die letzte Erzählung des zweiten Bandes, der Schlusstext also des ganzen Unternehmens, ist zugleich der epische Bericht über das Ende von Seldwylas zwielichtiger Herrlichkeit. Und weil die Seldwyler eine große Kumpanei von Lachfreudigen sind, wird der Kehraus ihrer unzeitgemäßen Lebensweise unter den Titel gestellt: «Das verlorene Lachen». Die Novelle ist einerseits eine Liebesgeschichte und andererseits eine grimmige wirtschaftsgeschichtliche Analyse. Der Held der Novelle, mit dem schönen Namen Jukundus Meyenthal, ist in jeder Hinsicht der letzte Seldwyler alter Prägung: er ist liebenswürdig, gutmütig und ein ökonomischer Versager. Nur haben sich nun die Zeiten geändert, und die großen Wälder retten ihn nicht mehr. Im Gegenteil, gerade weil er sich um sie Sorgen macht und sie erhalten möchte, gerät er in den Ruf eines schlechten Kaufmanns und macht Konkurs.

Das Ende der kleinen Utopie Seldwyla wird dadurch bewirkt, dass die Seldwyler nun auch so wirtschaften wollen, wie es in Zürich unter der Führung Alfred Eschers inzwischen zu einem atemberaubenden Ereignis geworden ist. Eisenbahnen wurden aus dem Boden gestampft und Bankhäuser errichtet, und zeitweise überschlugen sich förmlich die Gründungen von Aktiengesellschaften. 1872, nach dem Deutsch-Französischen Krieg, führten die vier Milliarden Goldmark, die das besiegte Frankreich als Kriegsschuld bezahlen musste, zu einer ungeheuren Finanzblase in Deutschland und Österreich. Die Schweiz war schon damals keine Insel und zog mit. Geld war billig, die Aktien stiegen rasend, viele Aktiengesellschaften wurden allein zum Handel mit den Papieren gegründet, ohne Realwert im Hintergrund. Zum ersten Mal erlebten breite bürgerliche Kreise, dass man im Handumdrehen reich werden konnte, ohne auch nur einen Hammer oder eine Säge in die Hand nehmen zu müssen. Weil die Kredite billig waren, wurden Firmen und Fabriken zu überhöhten Preisen gekauft, alles boomte, bis

nach zwei Jahren, am 9. Mai 1873, die Wiener Börse zusammenbrach. Es war an einem Freitag, er wurde der Schwarze Freitag genannt und war der erste in der Geschichte. Jener andere Schwarze Freitag von 1929, den wir alle kennen und der in Wahrheit ein Donnerstag war, wurde nach ihm benannt. Wien steckte Berlin an und Berlin New York. Die Finanzmärkte krachten zu Boden, und Europa kam zwanzig Jahre lang nicht mehr aus der wirtschaftlichen Depression heraus.

Als dies geschah, saß Gottfried Keller an seiner Novelle über das Ende von Seldwyla, und er übernahm die Wirtschaftskrise brühwarm in seine Erzählung. Die stolze Unternehmerfamilie vom Zürichsee, aus der des Jukundus Frau stammt, wird davon brutal betroffen, und in dem schrillen Elend scheitert auch die Ehe des letzten Seldwylers mit der schönen Justine. Sein kleiner Konkurs spiegelt sich im größeren, und dieser wiederum verweist auf die Krise der ganzen ökonomischen Welt.

Gottfried Keller, der eine Geschichte erzählt und keine wirtschaftswissenschaftliche Abhandlung schreibt, erspart sich den Blick in die Höllenszenen an den europäischen Börsen von 1873 (den sich ein Balzac nicht hätte entgehen lassen). Dafür verdichtet er alles symbolisch an einem einzigen Stück Wirklichkeit, einer riesigen Eiche. Deren Schändung steht stellvertretend für die Schändung der alten Wälder, die nun auch in Seldwyla eingesetzt hat, und die Schändung der Wälder steht ihrerseits stellvertretend für eine Ökonomie, die um des raschen Gewinnes willen den angestammten Instinkt für die Nachhaltigkeit verloren hat.

Nicht mehr fröhlich leben wollen also die neuen Seldwylers, sondern Geld wollen sie, so viel wie möglich und so rasch wie möglich. «Jetzt begannen die hundertjährigen Hochwaldbestände zu fallen und auch sofort dem Strich der Hagelwetter den Durchlass auf die Weinberge und Fluren zu öffnen.» Das ist der uns heute bitter bekannte Zusammenhang von Ausbeutung der Natur und Naturkatastrophe. Dann geht es auch an die jüngeren Wälder, und «die Berghänge wurden immer kahler». Keller spricht unverblümt von «Baumschlächtereien». Das Waldlied verstummt. Auf einem Bergzug, der gleichfalls abgeholzt wird, steht eine uralte Eiche, die Wolfhartsgeereiche. Sie wird schon

in mittelalterlichen Urkunden erwähnt. Von weit her kommen die Leute, um sie zu betrachten, zu berühren und ihren Kindern zu zeigen. «Wohl zehn Fuß im Durchmesser betrug der untere Stamm und die waagrecht liegenden Verästungen [...] waren selbst gleich mächtigen Bäumen.» Keller nennt die Wolfhartsgeereneiche ein Monument, «wie kein Fürst der Erde und kein Volk es mit allen Schätzen hätte errichten können». Jukundus möchte den Baum erhalten. Der «unersetzliche innere Wert» dieses herrlichen Geschöpfes sei höher als jeder Erlös. Die Seldwyler aber finden, gerade weil der Baum gesund sei, müsse man ihn jetzt umhauen; nachher werfe er weniger ab. Und es folgt ein kleines Lehrstück der föderalistischen Politik: «Jukundus wandte sich an die Regierung, indem er ihr die Erhaltung einzelner schöner Bäume, wo solche sich finden mögen, als einen allgemeinen Grundsatz beliebten wollte. Es wurde erwidert, der Staat besitze wohl für Millionen Waldungen und könne diese nach Gutdünken vermehren, allein er besitze nicht einen Taler und nicht die kleinste Befugnis, einen schlagfähigen Baum auf Gemeindeboden anzukaufen und stehen zu lassen.» Schließlich erwirbt Jukundus den Baum selbst, aber von da an hält man ihn für kaufmännisch unzuverlässig, mit seinem Geschäft geht's bergab, und zuletzt muss er auch die Wolfhartsgeereneiche wieder verkaufen. Die Beschreibung, wie sie gefällt wird, greift einem heute noch ans Herz. Keller versteht es, das Schicksal dieses Baumes zu einem erschütternden Zeichen zu machen für Verblendung und Geldgier, für die Unfähigkeit, den Unterschied zwischen dem Preis und dem Wert einer Sache zu erkennen, für die Engstirnigkeit eines wirtschaftlichen Denkens, das hinter dem schnellen Gewinn den langfristigen Schaden nicht sehen will.

Zur Zeichenhaftigkeit der Wolfhartsgeereneiche gehört auch, dass kurz nach ihrer Zerstörung die erste Weltwirtschaftskrise ausbricht. Keller versteht das aber nicht magisch, nicht als die Strafe höherer Mächte für einen Frevel. Dafür ist er zu solide verankert in seiner aufgeklärten Vernunft. Gotthelf, sein Gegner und Vorbild, kannte noch den strafenden Gott, der die Vergehen der Menschen mit Blitz und Donner ahndet. Bei Keller straft sich die Dummheit der Menschen selbst. Wer nicht über seine Nase hinaus sieht, darf sich nicht wundern, wenn er demnächst auf dieselbe fällt. Wer die Komplexität der Welt auf die Fragen der öko-

nomischen Rendite reduziert, darf sich nicht wundern, wenn ihm die Widersprüche der Wirklichkeit über den Kopf wachsen.

Aber gerade weil Keller den Menschen nicht von höheren Mächten gelenkt sieht, sondern von seiner Vernunft oder eben seiner Dummheit, hält er ihn auch für lernfähig. Und so schließt denn seine Geschichte vom «Verlorenen Lachen» nicht mit dem hingeschlachteten Baumriesen und nicht mit den kollabierten Banken und Aktiengesellschaften, sondern mit einem Gegenbild zur Zerstörung. Jukundus und Justine finden sich nach ihrer gescheiterten Ehe wieder zusammen, in der vorsichtigen Annäherung zweier in Kopf und Herz lernfähiger Menschen. Dies geschieht in der freien Natur, am Rand eine Waldlichtung, auf der sich die Baumschule einer bäuerlichen Genossenschaft befindet. Stufenweise stehen da die Baumreihen hintereinander, von den winzigsten Tännlein und Lärchlein ganz vorn über die höheren und immer höheren weiter hinten, bis zuletzt die ausgewachsenen Exemplare übergehen in die «schützende Gemeinschaft der alten Hochwaldbäume». Keller bringt den Sinn dieser schönen Anlage auf den Punkt, indem er sagt, dass sie von einer «liebvollen Sorge» zeuge, «die nicht mehr für das eigene Leben, sondern für ein kommendes Jahrhundert, für die Enkel und Urenkel waltet». Damit benennt er das Wesen der Nachhaltigkeit. Sie ist nicht einfach eine Kulturtechnik. Sie beruht auf einer sittlichen Haltung, mit welcher der Homo sapiens seine eigene Gefräßigkeit zähmt, indem er Vorkehrungen trifft für Generationen, die er selbst nicht mehr erleben wird.

Ob Gottfried Keller auch an Bülach gedacht hat, als er sein Seldwyla entwarf, wissen wir nicht. Aber dass in der Gemeinde Bülach jener Geist lebendig ist, der am Schluss der letzten Seldwyler-Novelle so kräftig aufleuchtet, das beweist der Preis, den der Stadtpräsident dieser geschichtsträchtigen Stadt heute entgegennehmen darf.

Aus Anlass des Binding Waldpreises 2010 erscheinen auch:

Festschrift «Forstbetrieb und Grünraummanagement.  
Stadt Bülach»  
Basel 2010 (ISBN 978-3-9522316-9-2 )

Film auf DVD, «Forstbetrieb und Grünraummanagement.  
Stadt Bülach», Produktion von point de vue,  
von Uri Urech/Renatus Zürcher (Dauer 11 Minuten)

Sophie und Karl Binding Stiftung, Rennweg 50, 4020 Basel

Nähere Informationen zum Binding Waldpreis:  
[www.binding-waldpreis.ch](http://www.binding-waldpreis.ch)



Peter von Matt, geboren 1937. Von 1976 bis 2002 Ordentlicher Professor für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Zürich. Promotion über Grillparzer, Habilitation über E.T.A.Hoffmann.

Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen gehören die Bücher: «...fertig ist das Angesicht. Zur Literaturgeschichte des menschlichen Gesichts» (1983/1989/ 2000), «Liebesverrat. Die Treulosen in der Literatur» (1989/1991), «Verkommene Söhne, mißratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur» (1995/1997), «Die verdächtige Pracht. Über Dichter und Gedichte» (1998/2001), «Die tintenblauen Eidgenossen. Über die literarische und politische Schweiz» (2001/2004), «Die Intrige. Theorie und Praxis der Hinterlist» (2006), «Das Wilde und die Ordnung. Zur deutschen Literatur» (2007), «Wörterleuchten. Kleine Deutungen deutscher Gedichte» (2009).

Für sein Werk wurde Peter von Matt in der Schweiz und in Deutschland mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Er ist mit der Literaturkritikerin Beatrice von Matt-Albrecht verheiratet und wohnt in Dübendorf.



Binding  
**Waldpreis**